

«So macht man grosses Kino»

Der Zürcher Filmer Steff Gruber beobachtete Werner Herzog bei den Arbeiten zu «Cobra Verde»

Bei 50 Grad am Schatten und hitzigen Streitereien mit Hauptdarsteller Klaus Kinski entstand in Ghana ein Teil von «Cobra Verde», dem neuen Werk von Werner Herzog. Am nächsten Freitag kommt es in die Schweizer Kinos, und in Basel, Bern und Zürich ist als Nocturne auch «Location Africa» zu sehen, der Bericht von Steff Gruber über die Dreharbeiten. Die SonntagsZeitung sprach mit dem Zürcher Filmer über seine Erfahrungen mit einem grossen Vorbild.

Herr Gruber, es sei für Sie ein Traum gewesen, einmal Werner Herzog beim Drehen zu beobachten, behaupten die Ankündigungen zu Ihrem Film. Stimmt das?

Steff Gruber: Ja, sagen wir es so: Werner Herzog war einfach einer von denen, die mich interessierten, wie auch Francis Ford Coppola, Stanley Kubrick oder Jean-Luc Godard. Ich will ja nicht irgendetwas «abluere»; mich beeindruckt nicht jene Regisseure, die Filme machen, um Geld zu verdienen, wie beispielsweise Steven Spielberg, sondern jene, die nicht anders können. Und Herzog ist so einer.

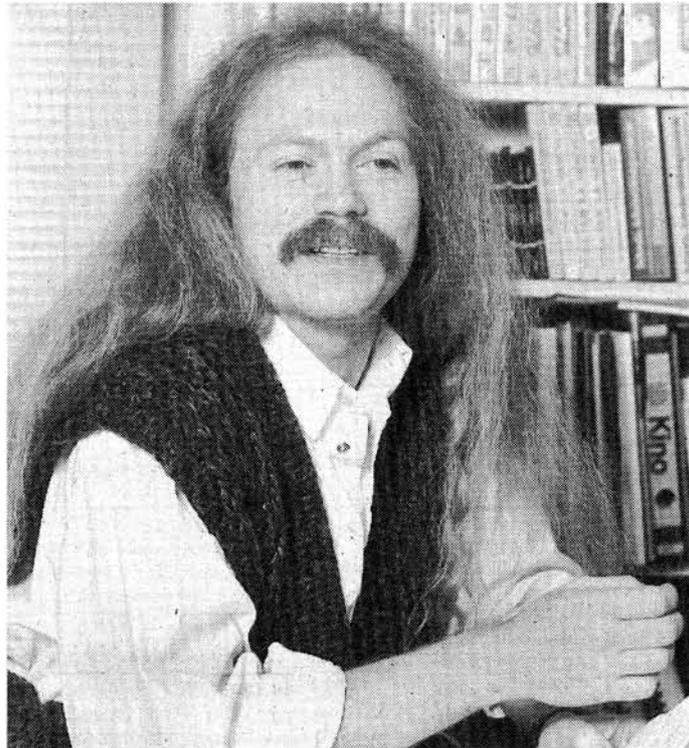
War es für Sie jetzt eigentlich ein Traum, ihm zuzuschauen – oder eher ein Alptraum?

Gruber: Schwer zu sagen. Herzog meint in meinem Film: «Filmemachen ist keine gute Arbeit – man soll das nicht zu oft machen.» Ich dagegen finde Filmemachen eine gute Arbeit, ob es nun fünfzig Grad am Schatten ist oder zwanzig Grad minus wie in New York, als wir «Fetish & Dreams» drehten. Deshalb weigerten sich mein Kameramann und ich, die Dreharbeiten in Ghana auch für uns zum Alptraum werden zu lassen. Wenn sich Herzog und Kinski ihre alten Schlachten lieferten, konnten wir sagen: «Das ist ja noch lustig, wir haben ja hier keinen Fernsehapparat; aber jetzt wechseln wir das Programm». Und dann gingen wir ins Dorf, um uns mit den Einheimischen zu vergnügen. Wir hatten diese Möglichkeit, das Team dagegen nicht, denn diese Duelle brauchten ja auch Zuschauer, sonst wäre es Kinski verleidet und Herzog auch.

Waren die Auseinandersetzungen also schlimmer, als sie Ihr Film zeigt?

Gruber: Ich wollte gar nicht die «Lampen» filmen, sondern zeigen, wie man grosses Kino macht. Trotzdem sagen mir jetzt viele Leute, die den Film sehen: «Läck, der Kinski, dieses Ekel». Offensichtlich ist das über Jahre aufgebaute Bild so in den Köpfen, dass die Leute gar nicht wahrnehmen, dass ich einen ganz zahmen, netten Herrn Kinski zeige, der übrigens mir gegenüber immer hochanständig war und mir jede Frage beantwortete.

Sein Verhältnis mit Herzog hat dagegen ein Mitarbeiter als «German sado-masochistic shit» bezeichnet.



Der Traum, der nicht zum Alptraum wurde: Steff Gruber filmte den Filmer Herzog beim Filmen in Ghana

Foto Frederic Meyer



Billige Statisten – aber sehr selbstbewusst: Regisseur Werner Herzog mit Ghanesen bei den Dreharbeiten

Foto Peter W. Engelmeier

Gruber: Ja, ja, das war es. Aber ich werfe Herzog vor, dass er das so nach aussen trägt. Ich finde: Wichtig ist, was am Schluss auf dem Film ist. Und was die beiden zusammen gemacht haben, ist ausnahmslos sehr stark.

Muss sich ein Regisseur dafür alles bieten lassen?

Gruber: Ja, er muss; es geht nur so. Ein Regisseur muss für jeden Film alles riskieren, sich in einen Wahnsinn hineinbegeben. Natürlich ist er dadurch auch gefährdet: Ich glaube, wenn Herzog einen Flop machen würde, wäre er in Gefahr.

Sie waren es in Ghana nicht?

Gruber: Meine innere Grenze wurde erreicht. Allerdings nie wegen der Anstrengung; die war zwar im-

mens, wenn wir fünfzig Kilo sieben Stunden lang querfeldein durch die Wüste trugen, aber das störte mich nie. Belastet hat mich jedoch der Umgang gewisser Leute in der Equipe mit den Einheimischen. Auf einmal musste ich mich fragen: Was machen wir denn da? Wir «ginggen» und schlugen die Schwarzen zwar nicht, aber wir sind dieselben Kolonialisten, die daher kommen und sagen «Ah, ihr tanzt schön, macht doch das nochmals für uns» – und ihnen ohne Gegenleistung ihre Kultur klauen. Wir schauten einfach: Was ist schön und nützlich für uns? Und Herzog schaute: Wo ist es billig – und schön? Denn in der Bavaria könnte er einen solchen Film nie machen; da zahlt er für einen Statisten achtzig Stutz im Tag. Da unten aber kostet ein Statist etwa fünf bis zehn Franken pro Tag, da kann er

natürlich fünftausend Statisten bezahlen.

Also eine neue Art von Ausbeutung, sich neben den Rohstoffen auch noch die Bilder in der Dritten Welt zu holen?

Gruber: Das möchte ich auf keinen Fall generell bejahen. Für die Länder in Südamerika und Zentralafrika, die ich kenne, ist es das bestimmt nicht. Diese Leute, vor allem in Ghana, sind ja sehr bewusst. Und sie sehen auch nicht zum ersten Mal ein Tonbandgerät oder eine Kamera – im Gegenteil: Ich habe noch nie so viele Videokinos gesehen wie in Accra. Diese Leute lassen sich nicht ausnutzen. Kulturell jedoch stellt sich die Frage anders: Sie verurteilen zwar sehr viel von den Weissen, aber sie vergöttern auch viel für uns Unverständliches. Deshalb sind solche Unternehmungen vermutlich nicht allzu gut.

Vor allem als ideelle Ausbeutung: Uns in der westlichen Welt fällt nichts mehr ein, also verlegen wir unsere Träume in die Dritte Welt.

Gruber: Ja, das ist sicher so. Aber als Filmer muss man mit Metaphern arbeiten; um zu erzählen, was man will, muss man Bilder benutzen, die für etwas anderes stehen. Wenn ich sie in Schwärmungen suche, also beispielsweise eine Strassenecke zeige, dann versteht der Zürcher nicht, was ich damit sagen will. Bei uns müsste man sich viel mehr einfallen lassen, und die Bilder sind auch alle verbraucht. Als wir in New York waren, witzelten wir jeweils, wieviele Filme an einer Ecke, wo wir drehen wollten, bereits aufgenommen worden waren. Das gibt's natürlich in Ghana nicht: Da ist man der erste. Ich kritisiere das nicht; ich finde es völlig legitim, für eine Aussage an einen anderen Ort zu gehen – warum nicht auf den Mond, wenn das finanziell möglich wäre. Aber natürlich will ich die Einheimischen nicht überrumpeln. Herzog dagegen kann nicht eine gute Stimmung am Set schaffen; er kann den Leuten nicht das Gefühl geben, sie seien an seinem Traumprozess beteiligt.

Geht es denn bei ihm eigentlich noch um Kunst – oder eher um Abenteuerum?

Gruber: Das kann ich klar verneinen, so nahe kennen wir uns: Mit Abenteuerum hat das absolut nichts zu tun. Natürlich ist Filmemachen – vielleicht neben der Weltraumforschung – die letzte Möglichkeit, Abenteuer zu erleben. Aber Herzog interessiert nicht das Abenteuer um seiner selbst willen. Dafür hat er auch schon zu viel erlebt: Es gibt kein Land, wo er noch nicht im Gefängnis gewesen ist, und kaum eine Krankheit, die er noch nicht gehabt hat. Herzog macht ja auch keine Filme um ihrer selbst willen, sondern um weiterzukommen: Er will verstehen, worum es auf dieser Welt geht. **Interview: Markus Schär**